

EINE UTOPIE?

Warum es sich lohnt, für Geldwettbewerb einzutreten

von CLEMENS SCHNEIDER

Es gibt in Deutschland einen breiten Konsens darüber, dass die Privatisierungen der letzten Jahrzehnte insgesamt eine segensreiche Entwicklung waren. Zahlte man früher schon für innerdeutsche Festnetzgespräche beachtliche Preise, so unterbieten sich inzwischen die Anbieter auf dem Telekommunikationsmarkt gegenseitig mit Flat-Rate-Angeboten. Konnte man bis vor einigen Jahren gut und gerne mal eine Woche auf die Zustellung eines Pakets warten, sieht man heute den ganzen Tag die Zusteller von DHL, UPS, Hermes durch die Städte flitzen. Der Staat ist einfach nicht der bessere Unternehmer. Das bestreiten heute selbst viele Grüne oder Sozialdemokraten nicht mehr. Wettbewerb – so sind die meisten überzeugt – tut uns gut, vor allem uns Verbrauchern.

Und doch passiert es oft, dass man nur ungläubiges bis entsetztes Kopfschütteln erntet, wenn man für mehr Wettbewerb plädiert. Denn ein Bereich des Marktes scheint der Logik nicht zu unterliegen, dass private Anbieter ein besseres, effizienteres und verlässlicheres Angebot garantieren können als der Staat: Der Bereich des Geldes.

Wie kommt es dazu, dass das Geldwesen eine heilige Kuh zu sein scheint, die sich ökonomischer Logik entzieht? Das liegt vor allem daran, dass es Akteure im politischen Geschäft gibt, die vom staatlichen Geldmonopol in sehr hohem Maße profitieren. Um die eigene Macht zu sichern, brauchen Politiker Geld. Früher ging es vor allem um die Finanzierung von Kriegen. Das ist inzwischen zum Glück weniger geworden. In den modernen Demokratien sichert man sich seine Macht wesentlich erfolgreicher, indem man Wohltaten verteilt.

Für den Politiker gibt es zum Verteilen von Geldern drei Finanzierungsmöglichkeiten: Er kann über Steuern Geld einsammeln, womit er es sich aber mit denjenigen schlechtstellt, die besteuert werden. Ungünstig. Er kann im Staatshaushalt sparen. Das erfreut aber diejenigen wenig, die von den Kürzungen betroffen sind. Auch nicht optimal. Schließlich kann er noch Schulden machen, was ist schon die viel bessere Variante ist, denn bei dieser muss heute noch niemand zahlen oder verzichten. Es gibt aber noch die vierte Variante, die deshalb so erfolgreich ist, weil sie meistens keiner bemerkt: Sie besteht vereinfacht gesagt darin, Geld zu drucken. Klingt nach einer tollen Sache – vergleichbar mit Strom, der aus der Steckdose kommt: Das Geld ist einfach da. Keinem wurde es weggenommen und wenn man sich etwas

geschickt anstellt, dann merkt auch kaum einer, dass sein Geld dadurch weniger wert wird. Die Zentralbanken, die so gut wie immer auch politische Akteure sind, haben inzwischen so viel Erfahrung gesammelt, dass es ihnen gelingt auf verschleierte Wege neues Geld zu produzieren, ohne dass es zu einer krassen Inflation kommt. Weil es mehr Geld gibt, wird das Geld, das wir heute verdienen, morgen weniger wert sein. Das Tolle daran: Schulden werden dadurch auch immer geringer. Denn das Geld von heute, und damit auch die Schulden von heute, sind ja morgen weniger wert.

Kein Wunder, dass Politiker und die sie unterstützenden Medien und Bildungsträger kein Interesse daran haben, dass es im Geldwesen einen Wettbewerb gibt. Dieser würde ja nicht nur die Inflationspolitik der staatlichen Zentralbanken offenlegen, sondern auch zu größerer Disziplin zwingen. Oder anders ausgedrückt: Man könnte dem Bürger nicht mehr unbemerkt das Geld aus der Tasche ziehen.

Selbst wer dieser Argumentation folgen kann, wendet dann aber oft ein, dass es doch utopisch sei zu glauben, dass Politiker so etwas zulassen würden. Nun, es genügt schon eine einfache Mehrheit im Bundestag, um es privaten Unternehmern zu ermöglichen, ihr eigenes Geld auszugeben und somit eine wettbewerbliche Geldordnung zu etablieren. Man müsste nur den Paragraphen im Bundesbankgesetz ändern, der das staatlich ausgegebene Geld zum einzigen gesetzlichen Zahlungsmittel bestimmt (BbankG § 14, Abs. 1). Die Mehrheit wird man nicht zusammenbekommen? Vor dreihundert Jahren hätte kein Mensch sich träumen lassen, dass einmal das gesamte Abendland demokratisch organisiert ist. Vor siebzig Jahren hätte sich kein Mensch träumen lassen, dass ganz Europa inzwischen in Frieden lebt. Man muss sich nur hartnäckig für das einsetzen, was man als richtig erkannt hat. Dann wird man eines Tages auch durchdringen. Die Freiheit braucht zähe und mutige Kämpfer – dann wird sie auch verwirklicht!



Clemens Schneider

promoviert in München in Katholischer Theologie zum Thema: „Prophet of Liberty. A Research on Lord Acton's Notion of Liberty“. Er ist seit 2011 in der FNF.

E-Mail: jclems.schneider@gmail.com